

Geschichte der jüdischen Gemeinde in Feudenheim

Schon während der Römerzeit lebten vereinzelt Juden in unserer Gegend, aber erst zum Ende des ersten Jahrtausends entstanden am Oberrhein jüdische Gemeinden, und hundert Jahre später wurden die ersten Synagogen errichtet. Da die Kurpfalz in Glaubensdingen sehr tolerant war, konnten hier Juden seit dem 13. Jahrhundert mit der eingesessenen Bevölkerung vergleichsweise friedlich zusammenleben, was sich vor allem auch positiv auf den Handel auswirkte. Als Kurfürst Karl Ludwig im Jahre 1649 aus dem Exil in den Niederlanden zurückgekehrt war, erließ er einen Aufruf an „*alle ehrlichen Leute von allen Nationen*“, sich in Mannheim niederzulassen. An der Ansiedlung von Juden war ihm besonders deshalb gelegen, da er im Exil miterlebt hatte, wie viel die aus Spanien und Portugal vertriebenen Juden zur Blüte des holländischen Handels beigetragen hatten.

Auch in Feudenheim waren ab dem Ende des 17. Jahrhunderts Juden sesshaft, wie man den Mannheimer Ratsprotokollen (1672) und den Feudenheimer Gerichtsprotokollen (1678) entnehmen kann.

Von allen heutigen Mannheimer Vororten hat es nur in Feudenheim eine eigenständige jüdische Gemeinde gegeben, der 1803 schon 58 Personen jüdischen Glaubens angehörten. Nach einem Bericht von 1798 wurden die Gottesdienste in einem Bet-saal im Giebelzimmer des Hauses von Isaak Löw in der Käfertaler Straße (heute Talstraße) abgehalten. Da aber dieser Raum wegen der wachsenden Zahl der Gemeindeglieder zu klein geworden war, begann man nach 1800 mit einer Spendensammlung zugunsten der Errichtung einer Synagoge. Erst 1809 waren ausreichend Spendengelder zusammengekommen, um das Grundstück in der Egelwassergasse 10 (heute Neckarstraße) erwerben zu können. Wie auf der folgenden Skizze zu sehen ist, war die 1819 erbaute Synagoge ein einfacher rechteckiger Sakralbau (Grundfläche ca. 11,80 x 9,60 Meter) mit dem Eingang an der Nordseite.



Abb. 1 Synagoge und jüdisches Schulhaus; Ansicht von der Neckarstraße aus (Zeichnung Brigitte Martens)



Abb. 2 Ausschnitt aus einem Luftbild (etwa 1930) (Blau eingekreist: Synagoge (rechts) und jüdisches Schulhaus)

Bis zum Jahr 1841 hatten auch die jüdischen Kinder die evangelische Schule besucht, und nur der Religionsunterricht wurde separat von der jüdischen Gemeinde erteilt. Da aber mit dem Anwachsen der Gemeinde der Wunsch nach einer eigenen Schule laut geworden war, wurde nördlich der Synagoge die jüdische Schule errichtet (zunächst Religionsschule; seit 1845 öffentliche israelitische Konfessionsschule). Nachdem jedoch die Schülerzahl auf nur 18 zurückgegangen war, musste bereits im Jahre 1869 der eigenständige Schulbetrieb wieder aufgegeben werden. Nun nahmen die jüdischen Kinder wie früher am Elementarunterricht in der evangelischen Schule teil, während die jüdische Sonntagsschule weiterhin am alten Ort abgehalten wurde. In dem Schulhaus (1962 wegen Baufälligkeit abgerissen) befanden sich auch die Lehrerwohnung sowie das rituelle Bad.

In Feudenheim gab es zunächst keinen jüdischen Friedhof, und die Bestattung der Verstorbenen fand nicht etwa im nahegelegenen Mannheim statt, sondern auf dem jüdischen Verbandsfriedhof in Hemsbach an der Bergstraße. Dies änderte sich ab 1859, nachdem die jüdische Gemeinde das Gelände „Auf dem Schelmenberge“ in der Augasse 33 (heute Scheffelstraße) zwecks Anlage eines Friedhofs erworben hatte, der bis 1900 genutzt wurde. Danach – ab 1901 bis zur Schließung 1939 – fanden die Bestattungen auf dem neuen jüdischen Friedhof statt, der heute Teil des Feudenheimer Friedhofes in der Talstraße (Ratsbuckel) ist. Beide Friedhöfe, der alte und der neue, sollten in der NS-Zeit geschändet werden. Dies ist glücklicherweise unterblieben, so dass bis heute 53 Grabsteine auf dem alten und 20 Grabsteine auf dem neuen Friedhof überdauert haben.



Abb. 3 Alter jüdischer Friedhof



Abb. 4 Ecke Tal- und Eichbaumstraße

Ein geschlossenes jüdisches Wohngebiet (Getto) gab es in Feudenheim nicht. In dessen wohnten sehr viele jüdische Familien in der Käfertaler Straße (zwischen Haupt- und Ziethenstraße), weshalb dieser Straßenteil früher im Volksmund die „Juddegass“ hieß. Das nachbarliche Miteinander erleichterte den Weg zu sozialer Gleichberechtigung, und durch den gemeinsamen Schulbesuch wurde die menschliche Annäherung sichtlich gefördert.

Im Jahre 1864 war mit 129 Personen die Höchstzahl jüdischer Einwohner in Feudenheim erreicht. Aber Ende des 19. Jahrhunderts begann diese Zahl sich zu vermindern, weil viele jüdische Familien ins nahe Mannheim umzogen oder ausgewandert sind. Schließlich wurden im Jahre 1925 nur noch 49 jüdische Einwohner gezählt. Es wurde immer schwieriger, am Schabbat und an Festtagen die erforderliche Anwesenheit von mindestens zehn religionsmündigen jüdischen Männern zu erreichen, eine Voraussetzung für die Verrichtung ritueller Gebete und damit auch für die Abhaltung des Gottesdienstes. Daher wurde die Feudenheimer Synagoge schon ab den 1920er Jahren nur noch an den hohen Feiertagen für die vom Mannheimer Rabbiner geleiteten Gottesdienste genutzt.

Da Juden die Ausübung eines Zunfthandwerks und die Beschäftigung mit dem Ackerbau verboten waren, mussten sie insbesondere vom Handel leben. Dies hatte sichtbare Auswirkungen auf die Feudenheimer Geschäftswelt. Alte Feudenheimer erinnerten sich vor einigen Jahrzehnten noch gut an die jüdischen Geschäfte, wie der frühere Gemeindevorsteher Hans Lehmann, der einige als Resultat einer Befragung niederschrieb:

- Die Metzgerei Reimann stellte koschere Fleisch- und Wurstwaren im eigenen Schlachthaus in der Talstraße 7 her, bis sie 1920 in das Haus der früheren Gastwirtschaft und Brauerei „Zum bürgerlichen Brauhaus“ in der Hauptstraße 88 verlegt wurde.
- Die Bäckerei Kaufmann, die vor allem für ihr gutes Weißbrot bekannt war, hatte ihren Betrieb in der Brunnenstraße 4, bis sie 1899 nach Mannheim verlegt wurde.

Über seine damaligen Eindrücke vom Textilgeschäft Scherrmann (Hauptstraße 98) berichtete der frühere Oberlehrer Franz Gember im Mannheimer Morgen vom 5.9.1962:

„Im Vorderhaus hatte ein galizischer Jude einen Kramladen in einer halbdunklen Stube eingerichtet. Alles war zu haben bei Toni Scherrmann: billige Stoffe und Steinöl, Hosenträger und Schmierseife, Schnürsenkel und Kautabak. Alle Gerüche Arabiens konnte man in sich aufnehmen. Das Bimmeln der Glocke klingt mir noch heute in den Ohren.“

In der Talstraße hatten die Viehhändler Sigmund Kirchheimer und Hermann Kahn, der Pferdehändler Friedrich Hochstätter und der Tabakhändler Hugo Sohn ihre Geschäfte. In der Hauptstraße lebten neben den bereits erwähnten Familien der Händler Gustav Kahn mit seiner Schwester Bertha Kahn (Nr. 66) und der Polsterer und Tapezierer Sigmund Freund (Nr. 101). Weitere jüdische Geschäfte waren die Filiale des Mannheimer Kaufhauses Rothschild (Hauptstraße 41) und der Zweigbetrieb der Korsettfabrik Herbst im Haus des Badischen Hofes (Hauptstraße 34).

Bis zum Ende der Weimarer Zeit lebten die 1932 noch etwa 50 jüdischen und christlichen Mitbürger friedlich und ohne wesentliche Spannungen miteinander. Man pflegte gute Nachbarschaft und tolerierte sich gegenseitig, wobei jeder seine eigenen Sitten und Gebräuche hatte, die beachtet und respektiert wurden. Vor

allem der gemeinsame Schulbesuch führte zu Freundschaften zwischen jüdischen und christlichen Kindern, die auch noch in der NS-Zeit Bestand hatten. Auf dem Weg zur Schule wurden christliche Kinder manchmal am Schabbat gebeten, beim Anheizen der Öfen zu helfen, da an diesem Tag Juden nicht arbeiten durften.

Dies änderte sich aber zunehmend durch das Eingreifen des NS-Regimes auch in das private Verhalten der Menschen. Der politische Antisemitismus der Nationalsozialisten führte dazu, dass die Juden in Feudenheim ab 1933 immer stärker ausgegrenzt, angefeindet und ihrer wirtschaftlichen Existenz beraubt wurden. Außerdem wurden sie systematisch aus dem gesellschaftlichen und kulturellen Leben ausgeschlossen und ihrer schulischen und beruflichen Entfaltungsmöglichkeiten beraubt. „Deutsche! Wehrt Euch! Kauft nicht bei(m) Juden! – Die Juden sind unser Unglück! – Meidet jüdische Ärzte! – Geht nicht zu jüdischen Rechtsanwälten!“, forderten schon am 1. April 1933 die eben erst an die Macht gekommenen Nazis. Damit begann der staatlich organisierte Terror gegen die jüdische Bevölkerung, der wenige Jahre später im Holocaust gipfelte. Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden wurden zuerst nur angeprangert und dann 1935 aber mit den Nürnberger Rassegesetzen ganz verboten und verfolgt.



Abb. 5 Blick auf das jüdische Schulhaus; im Hintergrund links die Synagoge

Beim Novemberpogrom (in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938) wurde die Feudenheimer Synagoge durch SA-Leute aus Feudenheim, Ilvesheim und Seckenheim und andere Einwohner von Feudenheim zerstört, wobei sie zunächst den Boden herausrissen und anschließend das Gebäude in Brand setzten. Einige Feudenheimer Bürger beobachteten diese Aktionen, unternahmen aber keinen Versuch, das Feuer zu löschen, sondern nutzten vielmehr die Gelegenheit, noch brauchbare Teile der geschändeten Synagoge mit nach Hause zu nehmen. Am nächsten Morgen konnten Schulkinder der nahegelegenen Volksschule teilweise von ihren Klassenzimmern aus das Geschehen an der Synagoge mitverfolgen, wobei die Reaktionen und die Kommentare der Klassenlehrer sehr unterschiedlich waren. Am Nachmittag des 10. November

wurden die jüdischen Männer aus ihren Wohnungen geholt und gezwungen, Gebetbücher in ein vor der Synagoge entfachtes Feuer zu werfen.

In einem noch in der Pogromnacht versandten Schreiben ordnete der SS-Gruppenführer Reinhard Heydrich an, „so viele Juden – insbesondere wohlhabende – festzunehmen, als in den vorhandenen Hafträumen untergebracht werden können.“

Wie in anderen Orten wurden auch in Mannheim – hier waren es 364 – jüdische Männer im Alter zwischen 18 und 60 Jahren verhaftet und ins KZ Dachau deportiert, unter diesen aus Feudenheim der Lehrer Dr. Samuel Billingheimer, der Kaufmann Hermann Edinger und der Vorsteher der jüdischen Gemeinde Gustav Kahn. Gezielt wurden prominente Gemeindemitglieder verhaftet und damit auch die jüdische Selbstorganisation und möglicher Widerstand geschwächt.

Inwieweit weitere Feudenheimer von dieser Deportation betroffen waren, kann nach den bisherigen Erkenntnissen nicht eindeutig festgestellt werden. Die meisten überlebten und wurden bis zum Mai 1939 nach und nach wieder entlassen, meist verbunden mit der Auflage, sich umgehend um Auswanderung zu bemühen. Bei der Entlassung mussten die Häftlinge versichern, über das im Lager Erlebte Stillschweigen zu bewahren, ansonsten würden sie wieder direkt in ein KZ deportiert werden.

Da spätestens zu diesem Zeitpunkt klar war, dass ein Verbleiben in Feudenheim nicht mehr möglich war, ohne das eigene Leben zu riskieren, entschlossen sich einige – vor allem jüngere – jüdische Mitbürger, die letzten Chancen zu nutzen und in verschiedene Länder (insbesondere Australien, Israel, Südafrika, USA) auszuwandern; andere suchten den Freitod.

Im Oktober 1940 wurden 14 der noch in Feudenheim lebenden Juden aus ihren Häusern in den Schulhof der Feudenheimer Schule getrieben und am 22. Oktober mit rund 2000 weiteren Juden in das Lager im südfranzösischen Gurs transportiert. Von diesen konnten nur die Geschwister Gustav und Bertha Kahn mit Hilfe des französischen Widerstandes aus dem Lager entfliehen, während die anderen in Gurs umkamen oder 1941/42 in die Vernichtungslager im Osten verschleppt und ermordet wurden.

In der Nazi-Zeit wurden Juden, die mit einem „deutschblütigen“ Partner in Mischehe lebten, herabgewürdigt, in ihrer Erwerbstätigkeit und durch zahlreiche Vorschriften eingeschränkt, jedoch wurden sie zunächst nicht deportiert, wahrscheinlich mit „Rücksicht“ auf die (eventuell als Soldaten im Krieg stehende) christliche Verwandtschaft, die sonst vielleicht weniger Kampfmoral gezeigt hätte. Aber ab 1944 wurden zuerst auch Juden aus nicht mehr bestehenden Mischehen nicht mehr



Abb. 6 Die Familie Hirsch im Hof der Feudenheimer Synagoge

verschont und 1945 dann auch die in bestehenden Mischehen lebenden Juden von den Deportationen erfasst. In den Protokollen für den Transport von 49 Juden aus Mannheim, der am 17. Februar 1945 in Theresienstadt eintraf, finden sich auch die Namen der Feudenheimer Juden Hermann Edinger und Sofie Würtele. Beide Feudenheimer Mitbürger zählten zu den Mannheimer Juden, die – bis auf zwei Opfer – diese Deportation überlebt haben. Sie sind am 21. Juni 1945 nach Mannheim zurückgekehrt.

Wie Zeitzeugen berichteten, erlebten zumindest die jüdischen Mitbürger Frau Heufel und Herr Stern, der mit seiner Familie auch in der Nachkriegszeit hier wohnte, den Einzug der Amerikaner in Feudenheim.

Einer der Feudenheimer Hauptakteure bei der Zerstörung der Synagoge nahm sich aus Angst vor einer Verurteilung nach Kriegsende das Leben.



Abb. 7 Brief von Gustav Kahn (Seite 1)



Abb. 8 Brief von Gustav Kahn (Seite 2)

Gustav Kahn war nach dem Krieg mit seiner Schwester Berta und weiteren Freunden im Château de Goudeau in der Dordogne untergebracht, wie er in einem Brief vom 10. April 1946 an seinen Freund Samuel Back berichtete. Er wollte eigentlich nach dem Krieg wieder nach Feudenheim kommen, verstarb aber Anfang Januar 1948 in einem Altersheim in Frankreich. So kehrte von den 1940 verschleppten Juden nur Bertha Kahn 1949 zurück und wohnte bis zu ihrem Tod im Jahre 1957

im Alter von 89 Jahren in ihrem Elternhaus. Von den zuvor ausgewanderten Juden kehrte das Ehepaar Victor und Susanna Cohen wieder in die Heimat zurück und verbrachte hier den Lebensabend.

Obwohl 1950 schon wieder 19 Personen mit jüdischem Glauben in Feudenheim wohnten, ist die jüdische Gemeinde Feudenheim nach 1945 nicht wieder entstanden.

Wegen Baufälligkeit wurde 1962 das alte Schulhaus abgerissen. Dank der Initiative von Franz Gember konnte der Grundstein der Synagoge von 1819 und der des Schulhauses von 1841 geborgen werden.



Abb. 9 Blick auf die zerstörte Synagoge und das unzerstörte jüdische Schulhaus



Abb. 10 Abbruch des ehemaligen jüdischen Schulhauses (1962). Vorne rechts der Grundstein des Gebäudes von 1841. In der Mitte mit Baskenmütze Franz Gember.



Abb. 11 Feierstunde anlässlich der Enthüllung der Gedenktafel



Abb. 12 Gedenktafel an der Wand der zerstörten Synagoge

Auf dem Synagogengrundstück in der Neckarstraße 10 ist noch die südliche Mauer der Synagoge mit den Ansätzen von drei Fenstern erhalten und durch Anbringung einer Gedenktafel (im Rahmen der Woche der Brüderlichkeit am 14. März 1965) als Erinnerungsstätte hergerichtet worden.

Die Gedenktafel trägt folgende Inschrift:

AN DIESER STELLE STAND DIE IM JAHRE 1819 ERBAUTE
SYNAGOGUE DER ISRAELITISCHEN GEMEINDE FEUDENHEIM.
SIE WURDE IN DER ZEIT DER NATIONALSOZIALISTISCHEN
GEWALTHERRSCHAFT AM 9. NOVEMBER 1938 ZERSTÖRT.

Am 15. Oktober 2014 wurde auf Initiative von Elisabeth Weiß an diesem Ort eine Stele errichtet, die an die Geschichte der Juden in Feudenheim erinnert. Diese Stele zählt zu den inzwischen über 100 sogenannten „STADTPUNKTEN“, die in Mannheim und seinen Stadtteilen an Plätzen mit besonderer historischer Relevanz anzutreffen sind.

An der Sandsteinsäule sind zwei Gedenktafeln mit Informationen in Wort und Bild angebracht. Eine Tafel erinnert an das Schicksal der jüdischen Bürger in Feudenheim im Zweiten Weltkrieg, deren Synagoge beim Novemberpogrom im Jahre 1938 von SA-Männern in Brand gesetzt wurde. – Die zweite Tafel informiert über die Feudenheimschule, die in den 1920er Jahren unter ihrem Gründer und Leiter Max Enderlin zur Versuchs- bzw. Reformschule wurde. Als einzige dieser Art in Baden hatte sie zum Ziel, „den ganzen Menschen zu bilden“, d. h. die Kinder durch den Unterricht an einer „Arbeitsschule“ zu selbstbestimmten, urteilsfähigen und gesellschaftlich verantwortlichen Menschen zu erziehen.



Abb. 13 Feierliche Enthüllung der Stele

Aus: 1250 Jahre Feudenheim, ISBN: 978-3-86476-069-3, Jahr: 2016, S. 81ff